

Schäftigung auf die allgemeine Volksgesundheit? Sind die Frauen auch den Anforderungen gewachsen? Diese Frage ist jetzt ganz besonders brennend. Die Rücksicht darauf erschwert aber die Verständigung ungemein. Die Männer können mit Recht sagen: jetzt drängen uns die Frauen immer mehr aus den weniger gefährlichen Berufen und aus den weniger schweren Arbeiten heraus und außerdem drücken sie uns auch noch die Löhne dort, wo wir früher noch einigermaßen günstige Positionen hatten. Das wird dem Zusammenarbeiten von Männern und Frauen und dem wirtschaftlichen Fortkommen der Arbeiter insgesamt durchaus nicht dienlich sein. Die lachenden Dritten wären dabei die Unternehmer, die aus der Uneinigkeit der Arbeitenden untereinander für sich Vorteil schlagen können.

Solange nun die arbeitenden Frauen unorganisiert bleiben, wird eine Verständigung schwer möglich sein. Die Männer werden dann auch später, wie bisher vielfach, in den Frauen nicht die Arbeitsgefährtinnen, sondern die Konkurrenzrinnen sehen, die ihnen bei ihrem Streben nach besseren Lebensbedingungen hindern im Wege stehen.

Wieviel dies tatsächlich manchmal der Fall ist, lehrt die kürzlich abgeschlossene Lohnbewegung im Holzgewerbe. Einmal scheiterten die Verhandlungen gänzlich an den Lohnforderungen für Arbeiterinnen und bei späteren Verhandlungen hätte aus dem gleichen Grunde nicht viel an dem gleichen Schicksal gefehlt. Die Haltung der Unternehmer wurde direkt begründet mit dem Hinweis darauf, daß die Arbeiterinnen nicht organisiert seien. Daß Stundenslöhne von 17 bis 30 Pfg. in heutiger Zeit nicht aufbesserungsbedürftig sind, hätte wohl auch niemand geglaubt.

Derartige Fälle wiederholen sich in der Praxis häufig. Nicht immer treten sie so deutlich zutage wie bei der Lohnbewegung der Holzarbeiter. Daß sie aber nicht beitragen, ein kollegiales Verhältnis zwischen Männern und Frauen auf den Arbeitsplätzen herbeizuführen, ist begreiflich.

Es ist noch nicht allzu lange her, daß der Organisierung der weiblichen Arbeitskräfte große Aufmerksamkeit gewidmet wird. Offiziell anerkannt von den Zentralstellen wurde die Notwendigkeit dazu erst auf dem zweiten Gewerkschaftskongress im Jahre 1898, auf dem die Gewerkschaften sich endgültig für Zentralorganisationen entschieden, die allein unter den damaligen Verhältnissen weibliche Mitglieder aufnehmen konnten. Es hat dann lange Zeit gebraucht, ehe die Erkenntnis dieser Notwendigkeit auch in die Köpfe der einzelnen Personen eingebrungen war.

Trotz aller Hinweise auf den Umfang und die Bedeutung der Frauenarbeit blieb die Ansicht stark verbreitet, daß die Beschäftigung der weiblichen Arbeitskräfte ein mehr vorübergehender Zustand sei. Diese Ansicht wird durch die Erfahrungen, die der Krieg verursacht hat, hoffentlich beseitigt werden. Dann werden wir auch die Frauen für die Organisationen gewinnen.

Daß dies notwendig ist, um Schädigungen vorzubeugen, die beide Teile treffen, lehrt uns der Krieg ebenfalls. Die Frauen bilden heute und für die Zukunft einen erheblichen Teil der vorhandenen und der notwendigen Arbeitskräfte. Beteiligen sie sich nicht an den Bestrebungen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen, ist auf einen Erfolg nicht zu rechnen. Die Frauen würden dann dauernd die billigen Arbeitskräfte bleiben, die auch als willige Reservarmee den Unternehmern willkommen sind.

Die Erhaltung dieses Zustandes kann von Männern und Frauen nicht gewünscht werden. Besonders nicht in der jetzigen Zeit und für die nächste Zukunft, die für die unbemittelte Bevölkerung Schwierigkeiten genug bringen wird. Bei gemeinsamen, von gegenseitigem Vertrauen und dem Gefühl der Kollegialität getragenen und beinhalten Handelns wird sich aber ein Weg der Verständigung finden lassen, der für beide Teile dringend notwendig ist. Ein Kampf um den Arbeitsplatz zwischen Männern und Frauen wäre das schlimmste, was uns die Zeit nach dem Kriege bringen kann.

Gesetzlicher Schutz der Arbeiterinnen und Selbsthilfe.

Der gesetzliche Schutz, der das Leben und die Gesundheit der Arbeiterin vor Schäden bewahren soll, und der fortwährend zu einem Schutz des werdenden Kindes sich gestaltet, er ist, je mehr die Frauenerwerbsarbeit zur Massenbeschäftigung in allen kapitalistisch entwickelten Ländern wurde, eine soziale Notwendigkeit geworden. Das tritt immer klarer zutage, insbesondere seitdem der Krieg ein gewaltiges Anschwellen des Arbeiterinnenheeres gebracht hat, dem ein fast vermindertes Heer männlicher Arbeiter gegenübersteht.

Auch nach dem Kriege wird die Nubarmachung weiblicher Arbeitskraft weiter wachsen, denn nur zu viele der männlichen Arbeiter sind gefallen und werden fallen, werden verkrüppelt und sind durch die fürchterliche Menschenverachtung des Weltkrieges. Dazu kommt die Notlage der Kinderbewahranstalten, die Frauen und Löhner dieser Kreise zum Brotwerb treibt. Zu den Kriegerrümpeln und -Waisen, die von der Rente nicht leben können und deshalb dazu verdienen müssen, kommen die Frauen der Kriegstrümpel und -Siechen, die gleichfalls gezwungen sind, das fehlende Bargeld herbeizuschaffen. Es geht sich zu ihnen die große Schar der Mädchen, die bei dem wachsenden Frauenüberschuß keine auch nur vorübergehende „Versorgung“ in der Ehe finden, sondern dauernd aus eigener Kraft sich ihre Existenz aufbauen müssen. Es sitzt dazu die große Menge der „besser gestellten“ Frauen aus Handwerker- und Beamtenkreisen, die ins Proletariat gesunken sind und noch sinken. Schließlich strömen der Berufsarbeit alle Arbeiterinnen zu, die in normalen Verhältnissen mit dem Verdienst des Mannes recht und schlecht die Bedürfnisse der Familie gedeckt hätten, die aber bei den ungeheuerlich gestiegenen Lebensmittelpreisen, die leider mit der Bewältigung des Krieges nicht verschwinden werden, bei den in Aussicht stehenden schweren Steuerklassen und aus vielen anderen Gründen mitleiden müssen.

Und dem wachsenden Angebot weiblicher Arbeitskräfte kommt die Nachfrage der profitlichsten Unternehmer entgegen. Es steht also in bestimmter Aussicht, daß die Arbeiterinnen einen weit größeren Prozentsatz der Gesamtproduktion auch nach dem Kriege leisten werden, als dies vor seinem Ausbruch der Fall war. Die Zahl der Arbeiterinnen wächst nicht nur absolut, sondern vor allem auch im Verhältnis zur Gesamtbeschäftigung und Gesamtbevölkerung.

Damit wird die Frage des Arbeiterinnen- und des Mutter-schutzes in steigendem Maße eine Angelegenheit der Gesellschaft und nicht nur die persönliche Sache der Arbeiterinnen oder lediglich ein Klasseninteresse der Arbeiterklasse. Und es ist eine Pflicht der Gesellschaft, durch „benutzte und planmäßige Rückwirkung auf den Produktionsprozeß“, durch gesetzliche Schranken der Ausbeutung einen festen Riegel vorzuziehen. Denn weit wichtiger als die gesteigerte Nubarmachung ihrer Kraft für den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß ist die Menschenproduktion, die Mutterschaftsleistung der Frauen für ein Volk, für die Menschheit. Das Laoköe wird grell beleuchtet in der gegenwärtigen Zeit des mörderischen Weltkrieges.

Wenn wir also heute mit aller Dringlichkeit die Befestigung des Notgesetzes vom 4. August 1914 fordern, um den vor dem Kriege geltenden Schutz der Kinder, der Jugendlichen und Arbeiterinnen wieder wirksam zu machen, wenn wir darüber hinaus auf das lebhafteste und energichste einen weiteren tiefgreifenden Ausbau dieses Schutzes verlangen, so eben deshalb, weil wir in der Arbeiterin den Mensch, die Persönlichkeit, die Staatsbürgerin vor einer Schädigung ihrer Gesundheit, ihrer geistigen und Charakterentwicklung bewahrt sehen wollen. Ferner, weil wir wollen, daß der weibliche Mensch behütet werde, um seine naturgegebene Pflicht der Mutterschaft gegen die Familie und die Gesellschaft erfüllen zu können.

Wir erheben unsere alten Forderungen zum Schutz und zur Entlastung der erwerbenden Frau, zur Fürsorge für Mutter und Kind, zur Ergänzung der Sozialversicherung zur Ausgestaltung unseres Erziehungswesens und zur Ein-

räumung politischer Rechte für das weibliche Geschlecht, jene Forderungen, wie sie die Resolution zur Frauenerwerbsarbeit zusammenfaßt, die in Nummer 1 der „Gleichheit“ veröffentlicht wurde. Ihre Erfüllung darf nicht nur ein schönes Zukunftsideal sein, sie muß vielmehr die Lösung des Tageswerkes für die wir mit Leidenschaft und wachsender Energie täglich zu kämpfen haben. Zu diesem Zwecke müssen die ererbten Forderungen in allen Frauensammungen fürsten besprochen, begründet und vertieft werden. Die Genossinnen müssen beantragen, daß sie in den Partei- und Gewerkschaftsversammlungen erörtern, daß sie von der Parteipresse behandelt werden; daß sie als Forderungen der Frauen den Gemeinde-, Staats- und Reichsparlamenten zugehen. Die Genossinnen müssen das Material über die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen allerorts sammeln und an der Hand dieses Materials die Notwendigkeit und Dringlichkeit unserer Forderungen aufzeigen.

Mit einem Wort: Unsere Reformforderungen müssen im Mittelpunkt der Erörterungen stehen, es muß das Interesse immer weiterer Kreise der Arbeiterklasse für sie geweckt, belebt, entwickelt und eine Atmosphäre geschaffen werden, in welcher der Wille der Arbeitermassen erhardt, sich Gesetze zu erzwingen, „ein übermächtiges gesellschaftliches Hindernis, das sie selbst hindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei zu verkaufen.“ (Karl Marx: Das Kapital, I. Band, S. 286). Unterliebe das, wäre das Schicksal vieler Millionen Arbeiterfamilien ein trostloses: ihr Familienleben würde weiter zerstört, aufgelöst, der Haushalt verlüdelt, denn die doppel- und dreifach überlastete Arbeiterin hat weder Kraft noch Zeit, ihn in Ordnung zu halten, ihre Gesundheit würde bald vernichtet, ihr Geist stumpf und ihr Gemüt verbittert werden; ihre Kinder kämen krank und lebensschwach zur Welt, würden früh sterben oder verwahrloht und verkommen, wenn sie am Leben bleiben. Die Frau, die hinausging, um ein etwas reichlicheres Brot zu verdienen, würde, weil sie stumpf und lethargisch geworden, zur Lohnrüderin des Mannes, schätze ihm das Stroh Brot noch aus der Hand, wenn sie als Unorganisierte bei Lohnkämpfen, statt an seiner Seite zu stehen, ihm und seinen Kameraden als Feindin gegenübertritt. Die wirtschaftliche und soziale Stellung der ganzen Arbeiterklasse würde herabgedrückt und damit das Existenzniveau des gesamten Volkes. Das darf nicht sein!

In diesem Ringen müssen Schutz und Rechte für die Frauen erkämpft werden. Die Frauen selbst müssen dabei die Avantgarde sein.

Politischer und gewerkschaftlicher Zusammenschluß, Vermittlung wirtschaftlicher und politischer Erkenntnisse, Erfüllung der Massen mit sozialistischem Geiste und mit Kampfesfreudigkeit, das sind die Mittel dazu.

Sind also gewerkschaftliche und politische Organisationen in denen die Macht der Arbeiterklasse zusammengefaßt wird, die Vorbedingung für die Durchsetzung des gesetzlichen Schutzes, so sind sie ebenso unentbehrlich für die Selbsthilfe, die darüber hinaus im wirtschaftlichen und politischen Ringen die Lage der Arbeitenden heben, ihr Los freundlicher gestalten und sie fähiger machen soll, ihre Befreiung durch die Bewirtung des Sozialismus durchzuführen.

Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, gleichen Lohn für gleiche Arbeit für Mann und Frau, steigender Einfluß auf die politischen Geschäfte, Ausnutzung der politischen Macht der Arbeiterklasse, das alles können nur aufgeweckt, vom Geist des Sozialismus durchdrängte Arbeiterinnen in Gemeinschaft mit den Männern ihrer Klasse erringen.

Deshalb ist die Aufstellung, die Organisierung und Schulung der erwerbenden Frauen eine eberfolgende Notwendigkeit wie der gesetzliche Schutz und die Anerkennung politischer Rechte für sie.

Und für unsere Genossinnen muß es gleichermaßen heftiges Pflichtgebot sein, an dieser Aufstellung, Organisierung und Schulung der uns bis heute noch völlig fernstehenden Frauen zu arbeiten, wie sie die Propaganda für unser großes Reformprogramm und den Kampf um dessen Durchsetzung führen. Bei der Arbeit und im täglichen Kampfe werden ihre Kräfte wachsen. Lilke Heg.

Die Hott.

Ergählung von Clara Diebig.
(Schluß.)

Ja, wenn Besprechen nicht half, dann sollte sie es doch einmal mit dem Ufer Doktor versuchen! Sie redeten ihr alle zu: der Ufer war ganz gesund, und wenn er sah, daß sie so arm war, dann nahm er ihr auch nichts ab!

Der Doktor hatte gesagt, sie dürfe nicht mehr so durch Wind und Schnee laufen, und hatte ihr eine Medizin verschrieben zum Verzehren und zum Lösen. Die sollte sie fleißig einnehmen, damit ihre Lunge sich wieder ruhete, und sie sollte sich warm zu Hause halten; dann würde es schon wieder werden mit ihr. Aber sonst nicht. Das hatte er recht grob gesagt und sie dabei angesehen, als wollte er sie freffen.

Jögern stand die Frau mit der Hott, vor der Apotheker, das Rezept in der Hand. Da drinnen war sie noch nie gewesen. Die meisten in Bontheim nahmen nicht Medizin ein, die glaubten nicht daran, und glaubt man nicht daran, so hilft sie ja auch nicht; die andern, die mal zum Doktor gingen, hatten sich immer selber das Vorgeschiedene gleich machen lassen. Scheu stand die alte Frau an der Tür; sie wäre noch nicht hineingegangen, hätte der Lusten sie nicht so überfallen, daß sie sich förmlich trümen mußte dabei.

Sie trat ein, tiefer geblüht unter der Last ihrer Hott. Schüchtern legte sie dem Apotheker das Rezept auf den Tisch: „Seid esu gud!“

Nur ein Weicheln mußte sie warten. Hinter dem Ladentisch patschte der Mann geschwind was aus einem Fläschchen ins andere, wog etwas ab, tat das auch noch dazu, schwenkte, schüttelte und schob ihr dann das verkorkte Fläschchen über den Ladentisch zu: „Eine Mark fünfzig!“

Sie sah ihn an.
„Eine Mark fünfzig!“
Sie sperrte den Mund auf.
„Eine Mark fünfzig!“ wiederholte er jetzt zum dritten Male, nun schon ungeduldig und streckte die Hand aus, das Geld in Empfang zu nehmen.

Da mußte sie laut herauslachen: für so dumm hielt er sie! „Ihr seid ein Raor, so vill behaolen es net!“ Für das bißchen Wasser im Fläschchen, das nach gar nichts ausfah, soviel Geld geben? „Es zaohlen Eich sinnefzig Pennig, dat is mieh als genug!“

„Eine Mark fünfzig!“ behauptete er hartnäckig. Und als sie sich nicht daran kehrte, aus der Tasche in ihrem Interord fünf einzelne Groschen vortramte, die behutsam auf den Ladentisch herzte, wurde er grob:

„Dummes Weibsbild, hier wird nicht gehandelt! Seht gahlt die eine Mark fünfzig und dann macht daß Ihr raus kommt; ich hab keine Zeit!“

Da wurde sie aber auch grob: „Behaalt Eiren Dred! Dann holen es Eiren Dred gaor net ein!“ Und klappte

hinaus und schlug die Tür hinter sich zu und stand dann draußen und schnitt der Apotheke ein böses Gesicht, obgleich sie lachen mußte über den dummen Menschen, der sie hatte so überverteten wollen, hustete vor lauter Lachen und hustete noch immer, als sie schon im tiefen Schnee den Wald an der Ilez durchstapfte. Sie wurde ganz matt davon. Plötzlich blieb ihr der Atem stehen, sie dachte, sie müßte ersticken, kaum, daß sie noch ein „Maria hilf“ hervorstößen konnte — — — da stand ihr Hannes wieder beim Klafferkopf.

Er hatte sein altes Wollenwams an und die Art in der Hand. Und er sah sie an, wie er sie noch nie angesehen hatte. Und er war ihr auf einmal so nah, so merkwürdig nahe, sie konnte bald seine Hand ergreifen.

Diese ungeduldige Gesucht, die sie einst verschütert hatte, ehe sie die Seine geworden war, dieselbe Zärtlichkeit, die sich dann doch so bald verloren hatte im Leben, die füllte sie jetzt noch einmal wieder. Füllte die so stark, daß es sie zu ihm hinrührte mit aller Gewalt. Sie streckte die Arme aus nach ihrem Manne, sie nickte ihm zu — und dann wollte sie langsam, ganz langsam die Bontheimer Steige hinan. —

Den Bontheimern war es leid um ihre Notenskras die war nun geflohen. Sie hatte sich den Tod geholt, als sie gegangen war zum ersten Male ohne Hott. Sie hatte ihre Last getragen ihr Leben lang — ihrer ledig zu sein, das trug sie nicht.

